

Jüdische Korrespondenz

165. Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. Nissan/Iyar 5766 April 2006 Nr. 4 16. Jahrgang 1,20€

Die letzte Ausgabe

Abschied von der »JK«

Von Ralf Bachmann

Zeitungen wachsen ans Herz. Die Trennung vom Wegbegleiter durch anderthalb Jahrzehnte Vereinsgeschichte ist wie ein chirurgischer Eingriff. Der Beschluss, die JK mit Nr. 165 einzustellen, fiel uns mehr als schwer und hat uns traurig gemacht. Wir haben die Argumente dafür und dagegen lange und sorgfältig abgewogen. Am schwersten wog die Erkenntnis: Unsere Kraft, unsere Mittel, unsere Technik sind der anspruchsvollen Aufgabe, jeden Monat acht Druckseiten in guter Qualität mit Wort und Bild zu füllen, auf die Dauer nicht gewachsen. Da konnten wir ein Ereignis wie das Erscheinen der neuen, gut gemachten Jüdischen Zeitung nicht unbeachtet lassen. Sie wird ab Mai nicht nur unsere Terminvorschau veröffentlichen! Was nur für Vereinsmitglieder bestimmt ist, werden wir in größeren Abständen in einem kleinen Mitteilungsblatt verbreiten.

Blättert man in den 16 Jahrgängen unserer Zeitung, ich muss gestehen, dass ich dafür Stunden brauchte, weil ich zu oft an Beiträgen »hängen blieb«, so erhält man ein imposantes Bild vom Reichtum unserer Vereinsarbeit. Da liest man Berichte über Veranstaltungen zu jüdischen Feiertagen, über Diskussionen mit Gästen aus Israel, Großbritannien, Lateinamerika und Amerika. Kein Monat ohne das Auftreten von Historikern, von Überlebenden der Schoa, jüdischen Schriftstellern und Schöpfern von Werken zur jüdischen Thematik. Immer wieder feierten wir in kleinerer Runde Kabbalat Schabbat, erinnerten der Gedenktage und an Jubiläen. Diplomaten aus Israel referierten ebenso wie die Leiter von Ämtern für Verfassungsschutz. Das Blatt beschrieb den Hauptinhalt der Veranstaltungen sorgfältig auch für die, die oft aus Altersgründen nicht mehr teilnehmen konnten. Nicht weniger wichtig waren die ungezählten Beiträge, die in populärer Form jüdisches Wissen vermittelten, Artikel von Rabbinern und Wissenschaftlern, ob es um die Halacha, das Neujahrsfest der Bäume, die Megilla Ruth, Schawuot, Chanukka, Pessachspeisen, Chometz oder die Mitzwot ging. Viele Leser warteten allmonatlich auf einen Teil der Korrespon-

Forts. Seite 2

Unsere Zukunft hat bereits begonnen

Von Irene Runge



Zwei Etagen über dem Restaurant »Kadima« ist der JKV

Unmittelbar nach Pessach werden wir also unsere Utensilien ein- und auspacken, auch manches davon wegwerfen, um kurz darauf als JKV erneut mit den All- und Festtagen zu beginnen. Chag Sameach! Ein koscheres Pessachfest! Das wünschen wir allen, und auch noch Glück für die Wochen danach.

Dank Jüdischem Museum Berlin/Leo Baeck Institute wird unsere Geschichte schon für die Nachwelt archiviert. Lang' ist's her. Im März 1990 hießen wir noch JKV der DDR und hatten nur eine Postadresse. Im April wurde dann der JKV Berlin stolzer Mieter von Raum 317 in der Oberwasserstraße 12, vormalig ein ZK der SED-Nebengebäude. Im Februar 1991 bezogen wir die Räume 110/111 und nutzten weiterhin auch die Flure für unsere Pot-Luck-Parties. Dann agierte uns die Treuhand raus. Das Glück blieb aber weiterhin an unserer Seite. Am 5. März 1992 eröffneten wir nach harter Bauarbeit und zwar ge-

meinsam mit dem Verein S.U.S.I als unserem »Untermieter« am Monbijoupark 4 den nun größeren JKV. Immobilienkäufer und -verkäufer machten uns bald das Leben leichter und schwerer. In fast wundersamer Weise bezogen wir nach Grundsteinlegung und Richtfest am 10. Mai 1998 ganz festlich in der Oranienburger Straße 26 ein neues, elegantes Quartier, aber wegen schrumpfender Mittel zogen wir im Juni 2003 in kleinere Räume auf gleicher Etage. Am 24. April geht es wieder ein paar Häuser weiter. Die Räume im alten Synagogenkomplex sind uns als ehemalige Bibliothek durchaus vertraut. Wo heute die Küche des Restaurant »Kadima« ist, fand im Mai vor 20 Jahren das erste von vielen Treffen der gemeindenahen »Wir-für-uns«-Gruppe statt, aus der 1989/90 der JKV entstanden ist. Ich jedenfalls habe Heimkehrgefühle.

Wie wir ab Mai gemeinsam mit den Anderen, also den dort schon etablierten vor allem russischsprachigen Treffs, dem neuen Restaurant »Kadima«, der ZWST, dem ehrwürdigen Centrum Judaicum, den stets hier Betenden und den vorübergehend aus der Synagoge Rykestraße dorthin umgesiedelten Betern unsere alte Idee eines offenen jüdischen Kulturhauses verwirklichen können, das wird von unser aller Kreativität, Kommunikationsfähigkeit und Sorgfalt füreinander abhängen. Wir sind gespannt auf Nachbarn und Neues. Dazu gehört auch, dass wir Arbeits-, Öffnungs- und Veranstaltungszeiten dem Ort anpassen werden. Da wir die gute alte »Jüdische Korrespondenz« aus vielen Gründen mit dieser Ausgabe einstellen, (ein kleines Mitglieder-Infoblatt soll folgen), bitten wir, folgende Termine vorzuzeichnen: **Freitag, 5. Mai, 18 Uhr.** Gespräch am Kabbalat Schabbat. 19 Uhr Gottesdienst, danach unser Kiddusch. **Sonntag, 7. Mai, 15 Uhr:** Gemeinsam mit Dr. Peter Kirchner (damals Gemeindevorsitzender Berlin-Ost), blicken wir in den Anfang unserer 20jährigen »Wir-für-uns«- und JKV-Geschichte. Der heutige Gemeindevorsitzende Dr. Gideon Joffe hat seine Teilnahme schon zugesagt. **Neuer Ort ab Mai: Oranienburgerstraße 29/30, 3. Etage, JKV bzw. alte Bibliothek.** Die Telefonnummern nehmen wir mit. ■



Sag' beim Abschied leise Servus Ja, uns ist weh ums Herz. Wir ziehen um, die »Jüdische Korrespondenz« geht. Seit letztem Herbst gibt es jedoch die »Jüdische Zeitung«. Das junge Blatt druckt wie das »jüdische berlin« als Gemeindezeitung den JKV-Veranstaltungskalender. Danke. Langjährige Autoren, so Ralf Bachmann, Irene Runge, Jochanan Trilse-Finkelstein, Herschel Wolf, Rosa Lewin, Suzanne Kupfermann, Olga Belzer, Alexander Sturm, selbst Ossip Salomonov, werden der unabhängigen jüdischen Zeitung ihre Artikel anbieten. Im April erhalten Mitglieder und Abonnenten der »JK« neben dieser letzten Ausgabe auch die »Jüdische Zeitung« mit Aboseite. Halten Sie uns die Treue, indem Sie für 24 Euro pro Jahr den Erhalt der »Jüdischen Zeitung« sichern. Telefon für Abonnenten 030-269 47 601 (Mo und Mi, 9 - 12 Uhr, Die 14 - 18 Uhr). Fax 030-269 47 300, Email: jz@wernermedia.de ■

Jüdische Angst und palästinensische Wut

Von David Lisbona (Haifa)

Unlängst erklärte Ehud Olmert als amtierender Premier, in seinen Augen wäre die Hamas keine strategische Gefahr für Israel. Ganz rational hat mich das gefreut, denn ich kann mir nicht wirklich vorstellen, wie eine politische Partei oder terroristische Gruppe in einem so enttäuschten, armen, eingegrenzten, chaotischen arabischen Land wie Palästina es ist, eine mögliche strategische Gefahr für den wohlhabenden, gut organisierten, von den USA gestützten Staat Israel, für die im Nahen Osten bei weitem stärkste militärische Macht, sein kann. Wenngleich es im aller schlimmsten Fall eine moralische und menschliche Katastrophe wäre, Israel hat definitiv die organisatorische Kraft und die Mittel, die Palästinenser aus Gaza und der Westbank zu vertreiben oder sie sogar zu töten.

Wieso kann ich ein solches Horrorszenerario überhaupt entwerfen? Eigentlich nur, weil ich zeigen will, dass ich keine *rationale* Rechtfertigung erkennen kann, nach der die Hamas eine strategische Gefahr für Israel darstellt. (Anders als der Iran, sollte dieser über Atomwaffen verfügen.)

Ganz offensichtlich stimmt aber die überwiegende Mehrheit der Israelis nicht mit mir überein. Am 5. März veröffentlichte die Tageszeitung Maariv eine Meinungsumfrage, derzufolge 64% der israelischen Bevölkerung (Juden und Araber gleichermaßen) der Einschätzung von Ehud Olmert nicht trauen. Wenn wir davon ausgehen, dass die Mehrheit der israelischen Araber (20% der Bevölkerung) sich nicht durch die Hamas bedroht fühlt (und wenn sie es täten, dann täte ich es auch), bedeutet das gleichzeitig, 75% der israelischen Juden haben Angst. Es ist natürlich eleganter, über eine strategische Annahme zu debattieren, als zu sagen: WIR (die Juden in Israel) HABEN ANGST VOR DER HAMAS. Das aber ist die Wirklichkeit.

Unlängst meinte eine unserer gebildeten, gutbürgerlichen, politisch gemäßigten Bekannten mittleren Alters bei einem Treffen mit alten Freunden: »Alle wollen uns vernichten.« Gemeint waren die Juden und der Staat Israel. Mich hat wahrlich schockiert, dass sie das sagte, aber nach einigem Nachdenken war ich darüber froh, denn sie drückte aus, was offenbar viele Juden in Israel fühlen.

Während des Vortrags eines palästinensisch-islamischen Professors vor einigen Wochen im Yakar Zentrum Jerusalem, erklärten tapfer einige



2002: Jüdisch-türkisches Treffen im JKV

aus dem jüdischen Publikum, wir, die israelischen Juden, hätten Angst vor einer Regierung, die von der Hamas geführt wird. Es fällt uns nicht leicht, die Furcht einzugestehen. Mit Rationalität hat das nichts zu tun. Jeder Psychologe kann erklären, warum es nicht hilft, jemandem, der Angst hat zu sagen, dass diese Angst grundlos oder übertrieben sei. Man muss die Wurzeln der Angst angreifen oder verhaltenstherapeutisch damit umgehen. Und ein Patient muss über erhebliche Motivation verfügen, soll diese Angst überwunden werden. Ich denke, wir haben dieses Stadium noch nicht erreicht. Die meisten von

uns müssen sich ihre Angst erst einmal eingestehen (mehr, als dass sie »Meinungen« über diese oder jene Gefahr absondern). Und wir müssen akzeptieren, dass unsere Angst (vielleicht sogar mehr als die eigentliche »Gefahr«) das ist, was wir überwinden müssen. Das ist in einer Gesellschaft wie Israel nicht leicht, die auf der Asche des Holocaust errichtet worden ist. Unser jüdisch-israelisches Ethos besteht seit 50 Jahren darin, uns vom Selbstbild des ängstlichen, angepassten, demütigen Diasporajuden zu befreien, um zu Helden in unserem eigenen Land zu werden. Manche von

Ihnen werden sich an Paul Newman als furchtlosen Ari Ben Canaan in Leon Uris' epischem Werk »Exodus« erinnern. Unser heutiger Held, unser schützender Vater war Ariel Sharon, er ist jetzt nicht mehr hier, um sich unserer anzunehmen.

Wenn man die jüdische Geschichte der letzten 2000 Jahre liest, sieht man, dass wir guten Grund haben (zumindest gute Entschuldigungen), ängstlich oder gar paranoid zu sein.

Die Hamasführer haben aber erst unlängst erklärt, die »Anerkennung des Existenzrechtes für Israel« sei kein Thema. Für sie vielleicht nicht, aber ganz gewiss für uns.

Wenn sie mit uns Israelis zu einem Frieden

kommen wollen (was sie im Moment nicht wollen, denn sie sind in ihr eigenes Leid und ihre eigene Opferrolle verstrickt), dann werden sie beginnen müssen zu verstehen, was uns, die jüdischen Israelis beunruhigt. Natürlich müssen wir auch sie verstehen und Mitgefühl für ihre Sorgen entwickeln. Im Augenblick aber scheinen sie zu wütend dafür zu sein, während wir wiederum zu viel Angst haben, als dass irgendetwas Gutes geschehen könnte.

Hierzulande gibt es momentan keinen großen Optimismus. Jeder scheint sich in den eigenen Verteidigungsstellungen einzurichten. ■

Forts. von Seite 1

denz, dem mancher viele neue Erkenntnisse über jüdische Künstler und Wissenschaftler verdankt, Jochanan Trilse-Finkelsteins Lexikon »Jeder Tag ein Gedenktag«, das er auf 150 Folgen brachte. Aber unsere meistzitierten Autoren waren wohl jene, die von Anfang an eindeutig die Position des Kulturvereins zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Streitfragen darlegten und erläuterten. Es hat viel Beachtung gefunden, wie klar sich der JKV auch zu »heißen Eisen« positionierte, ob es um die Einreise von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion oder anderen Ländern, um die Diskussion zum Holocaustdenkmal, um »rechtsstaatlich« begründete Duldsamkeit gegenüber Neonazis und Antisemitismus, die Nahostthematik oder andere Themen ging. Bei Beiträgen von Irene Runge dazu konnte man sicher sein, dass ein eigener logisch begründeter jüdischer Standpunkt vertreten wurde. Zu diesen Fragen kann man in den JK-Bänden wie in einem Geschichtsbuch blättern. 16 Jahre Jüdische Korrespondenz waren eine gute Schule. ■

Kommunalpolitik muss sich um Ursachen von Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus kümmern. Die Ethnisierung sozialer Konflikte und Diskriminierung aufgrund ethnischer und religiöser Orientierungen vergiftet das Zusammenleben. In Kreuzberg-Friedrichshain haben Bezirksbürgermeisterin und Migrationsbeauftragte Aktivitäten gebündelt, es gibt den Runden Tisch mit islamischen Gemeinden und den »Runden Tisch für Demokratie«, an dem auch der JKV sitzt. Der Bezirk stellte gerade sein vom Senat für 2006/07 finanziertes Projekt zur Demokratieförderung vor. Im Friedrichshain sind rechtsextreme Aktivitäten angewachsen. Die »Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin« (MBR) und das Antidiskriminierungsnetzwerk des TBB arbeiten hier mit Bürgerinitiativen zusammen.

»Wir brauchen interkulturelle, multi-ethnische Leitbilder«, fasste Bürgermeisterin Reinauer zusammen, Berlins Migrationsbeauftragter Piening ergänzte die Notwendigkeit kommunaler Analy-

sen. Die Diskussion zeigte, es geht um Vertrauenspersonen, Benachteiligungen, um Berliner nichtdeutscher Herkunft, (neu)deutsche Staatsangehörige, Migranten, Asylbewerber, Homosexuelle, Schwarze, kopftuchtragende Frauen und Behinderte. Es werden noch Volunteers gesucht. Mehr unter Tel. 24945430/31. Igor Chalmiev

Der Migrationsrat Berlin-Brandenburg begleitet seit über einem Jahr die Umstrukturierung/Interkulturelle Öffnung der Ausländerbehörde in Berlin. Beschlossen worden sind eine ständige gemeinsame Arbeitsgruppe und Gespräche im dreimonatlichen Rhythmus. Hinweise, Anregungen (aber keine Einzelfallberatung!) bitte telefonisch oder per-Email an die AG-TeilnehmerInnen des MRBB. Da sind: Mehmet Albek, Mobil: 0177-3296076; alpbek@migrationsrat.de, Izabela Ebertowska Mobil 0179-5134470; izabela.ebertowska@op.pl; Dr. Irene Runge 030-2826669, jkv.berlin@t-online.de; Hasan Sezgin Mobil 0161-5618582; sezgin@migrationsrat.de

Familienpost und Exil

Von Alexander Sturm



Ralf Bachmann (Foto l. 2. Reihe) sagte einleitend, solche Post war das Lebenszeichen. Einen Nachmittag lang lasen er, Johann Colden (r), André Fischer-Marum (vorn r.) und Irene Runge (l) unveröffentlichte Briefe zwischen Eltern, Verwandten und Freunden der Familien, die vor, während und nach dem Exil geschrieben wurden. Immer ging es um die geplante oder erfolgte Emigration, um den zu verarbeitenden Neubeginn, um politisches Nachdenken und private Hoffnung. Immer wurde bange nachgefragt, wo andere abgeblieben seien. Bachmanns Verwandte berichtete von der Flucht über die belgische Grenze. Hans Marum schrieb 1939 an seine Sophie aus dem Internierungslager in Südfrankreich, dass in der Liebe Kraft stecke und politische Ideale deren Basis sind. Johann Coldens Onkel Paul erklärte 1938 17-jähriger der 14-jährigen Schwester, die dank Kindertransport schon nach England gelangt war, wie er sich in Wien auf Hachschara vorbereite. Ein Wunder fügte, dass er auch nach England kam. Leon (auch Kuno, in Wirklichkeit Georg) Kupfermann, Irene Runges unbekannter Onkel, agitierte 1936 seine Mutter in Palästina, wie er in Moskau politisch und als Künstler die neue Heimat fand, und dass es wegen der vielen Juden gute jüdische Speisen zu kaufen gäbe. 1937 verhaftet, verlor sich seine Spur. Der Brief von Onkels Jacques 1940 aus Palästina, bezeugte, wie ein Geschäftsmann bessere Emigrationsziele suchte. 1936 hatte Fritz Mayer aus Buenos Aires nach Paris berichtet, er sei glücklich beim »Argentinischen Tageblatt« als Redakteur gelandet und empfehle den verbliebenen Freunden dringend die Weiterreise. Am Ende ein Brief des Verlegers Max Schroeder, der nach dem Krieg bald wieder in Berlin war. Da ging es um Bestandsaufnahmen des neuen Alltags und um Menschen in Ost und West. Er freute sich über Kaffeelieferungen aus New York. In jedem der Briefe ging es um das Überleben, jede Geschichte steht für Mut und Kraft, mit dem ungewollten Heimatverlust umzugehen. Hoffentlich folgt bald die Fortsetzung. ■

Korrektur JK 3/06, S.3. Kafka. Sein Biograph ist natürlich Max Brod! Dieser Tage erschien aus dem Nachlass von Hans-Joachim Schoeps (Vater von Julius H. Schoeps) ein Kafka-Buch, das er 1935 nicht veröffentlicht hat. Das fügte der aufmerksame Yitzhak Ahren seinem Hinweis hinzu.

Was uns Heinrich Heine bedeutet

Von Ralf Bachmann

Heinrich Heine hat Hochkonjunktur. Manches Gremium nutzt das Jubiläumsjahr durch Vortrags- und Lesungsfluten zum Begleichen jahrelanger Schulden beim vernachlässigten Namenspaten. Idol, Sprachkünstler, Vorkämpfer. Der JKV gehört nicht dazu. Bei uns gibt es seit Anfang an eine Kontinuität in der Pflege des Heine-Erbes auf allen Gebieten. Diese Pflege ist uns Verpflichtung, zumal sich Heine schon seit 1822 als aktives Mitglied im Berliner »Verein für Cultur und Wissenschaft des Judentums« für die Ziele engagierte, die unser Verein heute noch vertritt.

Heine-Forscher Jochanan Trilse-Finkelstein, unser langjähriges Vorstandsmitglied, hat großen Anteil daran. Das Jubiläum war ihm Anlass, in bewegender Weise die oft verschwiegenen jüdischen Akzente im Leben des Dichters in Erinnerung zu rufen. Einem Abend zum 150. Todestag gab er den Titel »Prinzessin Sabbath und andere Hebräische Melodien«, in dem er in Wort und Musik ein »Romanzero«-Programm des unvergessenen Gerry Wolf nachgestaltete, der bis zu seinem Tode JKV-Mitglied war. Langer Beifall der zahlreichen Besucher dankte ihm ebenso wie vierzehn Tage später dem Historiker Prof. Hel-

mut Bock, der von der Fragestellung ausgehend »Wofür noch leben? Heinrich Heine. Matrazengruft.« mit vielfältigen Fakten und Zitaten ein Bild des Befreiungskämpfers und Politikers Heine malte. Vor allem anhand des berühmten Vorworts zur französischen Ausgabe der »Lutezia«, nur ein knappes Jahr vor Heines Tod geschrieben und als sein politisches Testament bezeichnet, schilderte Bock das zwiespältige Verhältnis des Dichters zu den Kommunisten, die er als Partei der Zukunft und zugleich als finstere Bilderstürmer betrachtete, deren künftigen Sieg er voraussah und - »sie werden meine Lorbeerhaine zerstören und dort Kartoffeln anbauen« - fürchtete. Einige unserer Mitglieder folgten auch der Einladung des Direktors des Centrum Judaicum, Dr. Hermann Simon, und des Verlages Hentrich & Hentrich zur Vorstellung des 36. Bandes der Jüdischen Miniaturen, der ebenfalls dem Jubilar gewidmet war. Elvira Grözinger hat darin das Leben Heines als »deutscher Dichter, streitbarer Publizist, politischer Emigrant« beschrieben. Ein Schwerpunkt der kurzgefassten Biografie sind die Schmähungen und Demütigungen, die Heine als Jude in Deutschland erlitt. ■

Treffen der »Child Survivors« im JKV

Von Harald Grosser

Child Survivors, das sind wir, jüdische Kinder, die wir den Völkermord an den Juden im Versteck, mit und ohne Mütter, Väter, Geschwister überlebt haben.

Dieses gemeinsame Schicksal, verfolgt und damit existenziell bedroht gewesen zu sein, gab uns genug Anlass, uns zusammen zu tun und uns regelmäßig zu treffen. Zunächst trafen wir uns zweimal jährlich in Bad Sobernheim, in einem Erholungsheim der Zentralen Wohlfahrtstelle der Juden in Deutschland. Es kamen auch die einst versteckten Kinder aus der Schweiz und aus Österreich. Unsere langen Gespräche über aktuelles Befinden und auch ganz weit zurückliegende Erlebnisse wurden dort stets von erfahrenen und besonders mit unserer Problematik vertrauten Psychotherapeuten moderiert.

Inzwischen gibt es Kontakte zu weit mehr als hundert Personen jüdischer Herkunft, die alle eine ähnliche Biographie erfahren haben. Aus den Erfolgen der Treffen in Sobernheim, die jeweils am letzten Wochenende im März bzw. im Oktober (Ausnahmen sind möglich) eines jeden Jahres stattfanden und weiterhin stattfinden, erwuchs bei vielen von uns der Wunsch, sich öfter als nur

zweimal im Jahr zu treffen. So kamen schließlich die monatlichen Treffen der Berliner und Brandenburger Child Survivors zustande, wobei der



1995: Jahrestreffen der »Auschwitzer« im JKV

Jüdische Kulturverein sich als ein idealer Ort für unsere Zusammenkünfte herausgestellt hat. In der kleinen Küche sitzen wir monatlich einmal, abgeschottet von Störungen aller

Art, und reden über das, was uns bewegt. Deshalb besonderer Dank an den Vorstand des JKV, der uns das gern und hilfreich ermöglicht hat und auch in Zukunft in den neuen Räumen ermöglichen wird. Die Gespräche in einem kleineren Kreis beinhalten immer die Themen, die uns ganz persönlich am Herzen liegen. Jeder kommt dabei zu Wort, alle können sich einbringen. Eingeladen zu diesen Monatstreffen sind alle Frauen und Männer, die zum oben genannten Personenkreis gehören, also Menschen jüdischer Herkunft, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben. An jedem ersten Montag im Monat im JKV, jeweils 14.30 – ca. 17.00 Uhr. Eine Anmeldung ist nicht nötig. Bei Nachfragen bitte Telefon 674 39 19. ■

Der Schmoozday am Tuesday

Von Jeremy Woodruff

Hier in Prenzlauer Berg höre ich die englische Sprache ganz oft auf der Straße. Jetzt, wo ich seit September der Organisator des »Heimischen Cafés« (eine Erfindung des Vorstands des Jüdischen Kulturvereins) im »Pieper« bin, muss ich mich manchmal überwinden, nicht jemandem auf der Straße diese merkwürdige Frage »Sind Sie Jüdisch?« zu stellen. Weil ich im Pub solche netten Leute getroffen habe, die vorher Fremde waren. Und ich bin begeistert, diese Menschen miteinander in Kontakt zu bringen. Die Leute, die ich durch das Piepers Pub kennengelernt habe, sind jetzt wichtig in meinem Leben als Vater, Lehrer, Komponist. Sie haben mir auch ein besseres Verständnis dafür gebracht, wer ich als Jude bin. Es ist für meine Seele inspirierend zu sehen, wie es allen gemeinsam wichtig ist, einander zu helfen und dabei zu lernen. Die Vielfältigkeit dieser noch jungen kleinen jüdischen Gemeinschaft, die zusammenkommt, um zu 'schmoozen', ist erstaunlich. Meistens ist es eine internationale intellektuelle Gruppe, eine Mischung aus Leuten, die neu in Berlin sind, 'just passing through' oder schon erfahrenere Berliner. Sie suchen Kontakt zu anderen jüdischen Leuten oder wollen einfach ein bisschen Spaß haben in gemütlicher Atmosphäre. Die Frauen und Männer kommen aus den USA, Israel, Italien, England, Kanada usw. Unter uns sind zwei Journalisten (auch für Jüdische Zeitungen in den USA.), Künstler, Religionsforscher, Historiker, Pädagogen, Landschaftsplaner, Schauspieler, Gewerkschaftsfunktionäre, Beamte, Musiker, Diplomaten, aber es kommen auch Studenten oder einfach Leute, die neugierig sind. Jeder hat etwas Interessantes beizutragen. Eine unserer Ideen ist es, zusätzlich zum Pub ein kulturelles Forum etwa einmal im Monat zu veranstalten. Das wäre vielleicht eine Art Salon, wo neue Arbeiten von Schriftstellern, Musikern oder Diskussionsthemen in einem informellen Rahmen präsentiert werden könnten. Im Pub haben manche wiederholt angemerkt, dass ihnen in Berlin ein Forum von Juden für Juden fehlt, das nicht von einem Museum, einer Synagoge bzw. der Gemeinde organisiert ist. Es gibt daher auch die Idee, sich gelegentlich irgendwo zu einem Brunch zu treffen, um ein weiteres informelles Zusammensein zu schaffen, das nicht Pub-orientiert ist. Auf jeden Fall gibt es noch viele Möglichkeiten, die ich mit Spannung erwarte.

Alle wollen wissen, welche anderen Juden mit unterschiedlichsten Hintergründen in Berlin leben. Und sie wollen wissen, was diese überhaupt hier machen und warum sie hierher gekommen sind

oder wie sie aufgewachsen sind in dieser Stadt. Es ist sehr ermutigend herauszufinden, dass auch andere Jüdinnen und Juden in die gleiche Richtung gehen oder gleiche Ideen und Motivationen haben. Genauso spannend ist es herauszufinden, wie unterschiedlich die Ansätze dazu sein können. Außerdem ist es ermutigend zu wissen, dass es unter uns Juden immer eine Quelle an interessanten neuen Leuten gibt. Manche wollen jeden zweiten Dienstag in den Pub kommen (obwohl es dann manchmal viele und dann wieder weniger sind). Ich freue mich jedesmal darauf, neue Geschichten zu hören, neue Gesichter zu sehen und auf das Wiedersehen mit alten 'Schmooz-Bekanntschäften'. Bis bald an einem 1. oder 3. Dienstag ab 1/2 9 abends im Piepers Pub! ■



1998: Feier zum Umzug in die Oranienburger Straße und Geburtstag von Günter Nobel

Signierstunde

Von Rosa Lewin

Während die Berliner Premiere des gerade erschienenen Buches »Die Bornsteins. Eine deutsch-jüdische Familiengeschichte« im Jüdischen Kulturverein Berlin als die endgültig vorletzte Veranstaltung in den alten Räumen, also Oranienburger Straße 26, erst nach dem Redaktionsschluss dieser Ausgabe stattfindet, hatte Autor Ralf Bachmann schon am Vorabend der Leipziger Buchmesse einen Tag der Buchvorstellung in Falkenstein/Vogtland absolviert.

Zuerst hielt er drei Vorträge über das wechselvolle Schicksal der Bornsteins im Vogtland vor den ältesten Klassen der Mittelschule. Dann fand eine Festveranstaltung zur Übergabe eines Teils der ersten Auflage des Buches an Gymnasien, Büchereien und Begegnungsstätten statt. Daran nahmen fast 100 Schulleiter, Bibliothekare, Heimatforscher und Kommunalpolitiker teil.

Bürgermeister Arndt Rauchalles (CDU) würdigte die aktuelle Bedeutung des Buches gerade angesichts der jüngsten neonazistischen Umtriebe unter der Jugend im Vogtland und sprach Ralf Bachmann Dank für diese wertvolle Arbeit aus. Der Autor las aus einem Kapitel und signierte über eine halbe Stunde. ■

Ludwig Marum

Von André Fischer-Marum

Es gibt eine Handvoll jüdischer Politiker, die das Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit erreichen. Einer ist der badische Politiker Ludwig Marum (1882-1934), seit der Revolution von 1918 Mitglied des badischen Landtages, Vorsitzender der SPD-Fraktion und als Staatsrat Mitglied der badischen Regierung, ab 1928 Abgeordneter des deutschen Reichstages. Dr. Monika Pohl, Lehrerin am Ludwig-Marum-Gymnasium in Pfinztal/Berghausen (Vorort von Karlsruhe), sprach über Marums politisches Leben und Parallelen mit anderen jüdischen Politikern, die verschiedene Auffassungen sozialdemokratischer Politik vertraten und von denen einige - wie Marum 1934 - politischen Morden erlagen. 1910 trat Marum bei einer Veranstaltung in Durlach gemeinsam mit Rosa Luxemburg auf - aber auf gegensätzlichen Seiten sozialdemokratischer Politik: Er wollte mit seinen Genossen nicht länger nur parlamentarische Opposition sein, sondern sie bemühten sich um Mitwirkung im badischen Parlament und um ein Bündnis mit bürgerlichen Parteien; Luxemburg wandte sich gegen solche reformistische Politik. Der Mord an Walter Rathenau, dem jüdischen Außenminister, zeugte von der Gefährdung und Instabilität der Weimarer Republik. Marum, tief betroffen von dem sich in diesem Mord

äußernden Antisemitismus, brachte das im badischen Landtag zum Ausdruck. Mit Paul Levi traf er im Rechtsausschuß des deutschen Reichstages zusammen. Beide jüdische Sozialdemokraten, kamen sie aus Süddeutschland, sahen in der Politik und in der Justiz die Mittelpunkte ihres Lebens und hatten doch sehr gegensätzliche Positionen innerhalb ihrer Partei. Das betraf u.a. die Bildung einer Großen Koalition unter der Führung des Sozialdemokraten Hermann Müller (1928). Marum begrüßte diese und verglich sie mit den Badener Erfahrungen, während Levi sie ablehnte und meinte, das verschleierte die Klassengegensätze. Beide wirkten auch am Prozeß um das Gerichtsverfahren gegen die Mörder von Liebknecht und Luxemburg mit - als Sprecher des Rechtsausschusses des Reichstages. Marum als Levis Nachfolger nach dessen Tod.

Das anschließende Gespräch beschäftigte sich vor allem damit, wie solche Erfahrungen weitergegeben werden können. Das Beispiel des Ludwig-Marum-Gymnasiums spielte dabei eine Rolle, wo ein Schüler in den 80er Jahren dazu beitrug, dass die neu gegründete Schule diesen Namen erhielt. Als Bundestagsabgeordneter der SPD Karlsruhe bezieht sich dieser Schüler heute auch auf Ludwig Marum. ■

Russischsprachiges

Von Ossip Salomonov

Es ist eine Tatsache, dass auch ältere Menschen gern lernen, wenn sie ernstgenommen werden. So ist es beim Deutschunterricht im JKV von Anfang an gewesen. Dass die Lehrerinnen Frau Hein und Frau Tripotzky nicht nur das Erlernen der Sprache fördern, sondern über vieles, seien es eigene Probleme oder allgemeine Themen gesprochen wird, dass es oft einen Geburtstag zu feiern gibt oder ein jüdisches Fest, das gehört dazu.

Ähnlich ist es beim Literarischen Treff, wo seit Jahren natürlich in der Heimatsprache russisch eigene Texte vorgetragen werden. Das können Geschichten, Erinnerungen oder Gedichte sein. Die Literatin Frau Dr. Alla Kisseleva hatte diese Begegnungsreihe noch am Monbijoupark gegründet, dann brach sie

a u s e i a n d e r .

Inzwischen kann der Integrationsverantwortliche Igor Chalmiev sich über mangelnde Angebote nicht beklagen. Wer auch immer ein Vortragender ist, ein aufmerksames Publikum immer anwesend, das sich auf das Ereignis auch durch schöne Kleidung und Blumen für die Künstler zu bedanken weiß.

Über viele Jahre hat sich in diesem kleinen Treff gezeigt,

dass russischsprachige Einwanderer über Phantasie und literarische Kraft verfügen und offenbar eine Tradition nach Deutschland zurückgebracht haben, die man hier seit langem nicht mehr kennt - es ist die Ehrfurcht vor Dichtern und Denkern, der Respekt vor dem gedruckten Buch und die Freude, sich in den Texten über Geschichte und Gegenwart, über Liebe und Krieg, das eigene Leben und das der anderen zu entdecken.

All das wird es im JKV weiterhin auf Russisch geben. Absprachen mit den Literatentreffs der Gemeinde und ZWST werden dies begleiten. Nicht selten kommen übrigens auch Deutsche dazu, die unsere Sprache sprechen, um sich an unserer Literatur und den Literaten (siehe Bild) erfreuen. ■



Unser Schabbes

Von Andreas Poetke

Es begann mit Rabbiner Weinman, auch Michael Lawton ist in guter Erinnerung, Rabbiner der Launder Foundation halfen über Jahre, Rabbi Glick und andere Chabadniks kamen und zuletzt Studenten des Abraham Geiger Kolleg. Bis zum Umzug 2003 luden wir jeden Freitagabend zu einem festlichen gemeinsamen Kabbalat Schabbat ein. Mottek Weinryb, Baruch Poetke, manchmal ich, Jochanan Trilse-Finkelstein, Stefan Schrader, die zarte Jugendgruppe, Irene Runge, Leni Lopez waren oft die »Kidduschgeber«. Berlin besuchende Juden aus aller Welt entdeckten das Angebot mit Freude und brachten sich ebenfalls ein. Unvergessen die Kochstunden und Dvoras Challot! Die Vorbereitungen waren stets umfangreich und



2001: Beim 11. Geburtstagfest des Jüdischen Kulturvereins

setzten die Hilfe vieler voraus. Wie schön war es, nach dem ersten Stern am liebevoll gedeckten Tisch Platz zu nehmen, gemeinsam die Segensprüche zu sagen, über den Wochenabschnitt zu sprechen und zu singen. Nicht nur für Neueinwanderer, auch für jüdische Alteingesessene waren es oft erste jüdische Festtagserlebnisse. Mottek Weinryb hat uns mit jiddischen Liedern vertraut gemacht, Michael Lawton verdanken wir großväterliche Schabbatmelodien aus Gibraltar, Sophie Marum sang die »jekkische Melodie« des Birkat Hamazon, dank der Lindbergs hörten wir Lieder der deutsch-jüdischen Jugendbewegung. Das waren bewegende Abende, die niemand vergessen wird, der dabei war. Der Umzug stellt uns vor eine neue Herausforderung. Plötzlich sind wir Mitnutzer von Räumen, die wir vorübergehend mit Betern der Synagoge Rykestraße teilen, die wegen Rekonstruktion hierher umgezogen sind. Wir haben uns gedacht, es wäre für die jüdische Gemeinschaft gut, wenn wir einmal im Monat zu einem bescheidenen Freitagabend-Kiddusch nach - und zum Wochenabschnittsgespräch vor dem Gottesdienst einladen. Teilnehmer der beiden Gottesdienste in der Oranienburgerstraße sind bereits neugierig. ■

Einen Kaffeeklatsch am Nachmittag - den haben wir uns schon mehrmals erfunden. Immer wieder ist er eingeschlafen, jetzt haben wir uns wieder einmal an die schöne altmodische Kaffeekultur erinnert und angesichts der Neueröffnung von »Kadima« beschlossen, vielleicht einmal im Monat dorthin (und auf eigene Kosten) zum JKV-Kaffeeklatsch einzuladen. Unter unseren Mitgliedern und Freunden scheint es nicht nur bei Frauen einen Wunsch nach ungezwungener Geselligkeit zu geben, der Schmoozday im »Pieper« ist ein guter Beweis. Mal sehen, ob das neue Kaffeehaus unserem Bedürfnis auf Dauer entspricht.

Wer Lust und Zeit hat, komme also am Mittwoch, 26. April um 15 Uhr ins »Kadima« (das sich ab dem 24. April zwei Etagen unter uns befindet). Nicht nur Andrée Fischer-Marum freut sich auf das nächste Treffen.

Über einen »Jüdischen Autorentreff«, der unregelmäßig für alle hier lebenden und durchreisenden jüdischen Literaten und Journalisten aus der ganzen Welt, die die schreibende Zunft bilden, stattfinden könnte, vielleicht erstmals schon Ende Mai oder Anfang Juni, denkt der Vorstand, allen voran Irene Runge, nach. Die Idee kam von draußen, da ging es aber um ein »geschlosseneres« Konzept in Hinblick auf Gäste und Themen. Gemeinsam mit den Machern vom »Schmoozday« denken wir hingegen an etwas »Offenes«, an ein gemeinsames spätes Frühstück, ganz bescheiden in den neuen Räumen oder an einen gemütlichen Mittagstisch irgendwo oder an einen abendlichen Treff an einem Ort gemeinsamer Wahl. Ziel der Treffen ist das Kennenlernen, der Austausch von Gedanken und Texten, vielleicht sogar die Entwicklung von neuen Projekten. A.St.

Ralf Bachmanns monatliches Teatime - Treffen ist eine so gute Adresse, dass auch in Zukunft Verlass auf den Termin und die Inhalte sein wird. Wer schon einmal dabei war, wird sich an die Intensität der Gespräche, die moderierende und moderate Art der Gesprächsleitung von Ralf Bachmann und das große Interesse der Teegäste erinnern, wenn er seine Gedanken zur internationalen und deutschen Politik einleitend vorträgt, bevor alle konzentriert in das Gespräch eintreten. Vor allem Entwicklungen und Probleme aus Israel und Nahost stehen im Mittelpunkt dieser Nachmittagstreffen, manchmal reichen die Stühle in der Küche bei weitem nicht aus, um alle Mitdiskutierenden und Zuhörenden zu fassen.

Ein solches Treffen lebt davon, dass eine zentrale Figur den Ablauf regelt, dabei manche Spannungen wegen sehr unterschiedlicher Meinungen aushält und es darüberhinaus versteht, auch Streithähne immer wieder auf das Thema des Tages zurückzuführen. Ralf Bachmann, der erfahrene Journalist und Menschenkenner ist dazu mehr als geeignet. Auch deshalb sind die, die wie ich nur unregelmäßig zu seinem Teatime kommen, so gern bei ihm zu Gast. H. W.

Die Stufe der Geraden

Von Yitzhak Ahren (Köln)

Die Lobeshymne, die mit den Worten »Nischmat kol chai« (= die Seele alles Lebenden) anfängt, sprechen Juden im Morgengebet am Schabbat und an den Feiertagen und ebenfalls in der Seder-Nacht. In diesem uralten Gebetstext wird ein Vers aus den Psalmen zitiert: »Jubelt, Gerechte, dem Ewigen zu; den Geraden geziemt es, Gott zu rühmen« (Kap. 33, 1). Dieser Vers benennt zwei Stufen jüdischer Frömmigkeit: die Gerechten (hebr.: Zadikim) und die Geraden (hebr.: Jescharim).

Dass es weitere Stufen zu beachten gilt, macht die Passage direkt nach dem zitierten Vers deutlich: »Durch den Mund der Geraden wirst Du gerühmt; durch die Worte der Gerechten gelobt; durch die Zunge der Frommen erhoben; und inmitten der Heiligen wirst Du geheiligt« (Übersetzung von Siddur Schma Kolenu S. 333). Hinzugekommen sind die Frommen (hebr.: Chassidim) und die Heiligen (hebr.: Kedoshim).

Erwähnenswert ist, dass in einigen Gebetbüchern (z.B. im oben genannten Siddur S. 332) die Anfangsbuchstaben der vier Gruppen durch Großschreibung und/oder Fettdruck hervorgehoben werden; die vier Buchstaben ergeben den Namen Yizhak. Viele Beter fragen sich: was will diese Hervorhebung besagen? Die Vermutung ist geäußert worden, der Verfasser der Hymne habe Yizhak geheißt; diese Annahme lässt sich jedoch nicht beweisen, und einige Forscher haben sie in Frage gestellt. Daher verzichten manche Siddurim auf die Betonung der vier Anfangsbuchstaben.

Die Stufe der Geraden wird bereits in der Tora erwähnt. Es war der nicht-jüdische Prophet Bileam, der den Wunsch äußerte: »Sterbe meine Seele das Sterben der Geraden und sei ein solcher mein Ende« (Bamidbar 23, 10). Leopold Zunz spricht in seiner Übersetzung vom Tod der Frommen; er hat zwar sinngemäß übersetzt, aber nicht genau; in der Tora steht der Begriff »Jescharim« (= Geraden). Im Babylonischen Talmud (Avoda Sara 25a) heißt es, Bileam habe, als er von Geraden sprach, an die Stammväter Avraham, Yizhak und Yaakov gedacht. Rabbiner Baruch Halevi Epstein erklärt in seinem klassischen Werk »Tora Temima«, diese Konkretisierung des Begriffs »Jescharim« sei aus dem Zusammenhang der Rede Bileams erschlossen worden.

Rabbiner Naftali Zwi Jehuda Berlin (genannt der Netziv) ist in seinem Tora-Kommentar »Haamek Davar« (im Vorwort zum Buch Bereschit) der Frage nachgegangen, warum Bileam die drei Stammväter als Jescharim bezeichnet hat. Warum wollte Bileam gerade die Stufe der Jescharim erreichen und nicht die der Zadikim oder der Chassidim? Der Netziv erklärt, dass die Jescharim diejenigen sind, die dafür Sorge tragen, dass die Schöpfung erhalten bleibt und nicht zerstört wird. So habe Avraham sich für die Menschen in Sodom eingesetzt, obwohl die Ideologie der Einwohner dieser Stadt ihm verhasst war (siehe Bereschit, Kap. 18). Bileam wollte nicht die Pflichten eines frommen Juden übernehmen, wohl aber die Stufe der Jescharim erreichen, d.h. zu denjenigen gehören, die den Bestand der Welt absichern.

Da es eine jüdische Stufenlehre gibt, drängt sich

die Frage nach der Rangfolge auf. Stehen die Zadikim oder die Jescharim auf einem höheren



2003: Gemeinsames Anbringen der Mesusot

Rang? Rabbiner Meir L. Malbim gibt in seinen Kommentaren zu Tehillim 33, 1 und zu Mischle 2, 7 (sowie auch an weiteren Stellen) eine klare Antwort: die Jescharim stehen auf einer höheren Stufe als die Zadikim! Seine Begründung lautet, dass die Zadikim zwar korrekt handeln, aber sie müssen immer noch einen inneren Kampf bestehen; hingegen gehen die Jescharim stets den geraden Weg, Glaubenszweifel haben sie bereits hinter sich gelassen, sie verspüren keine Neigung, von den Pfaden der Tora abzuweichen. ■

Ein allerletztes Monatsrezept

In einem größeren Berliner Restaurant sprachen unlängst zwei Damen nach dem Genuss der schweren Torten begeistert vom leichteren Käsekuchen beim Goldenbaum in Paris. Die eine schwor, ihr Rezept stehe dem stets gehüteten des Meisters in nichts nach, die andere sagte, die Tante ihrer Großmutter käme aus dem gleichen Ort wie seiner Mutter Base. Ihr Kuchen werde dennoch nicht wie der seine bereitet, sondern als ein Rührkuchenteig (ähnliches ist im jüdischen Kochbuch zu finden). Für den Belag nehme sie stets 1 kg Magerquark, 6 Eier (trennen), 2 Eßl.Stärkemehl, 1 Teel.Backpulver, 150 g Zucker. Saft einer Zitrone, 2 kl. Dosen Mandarinen. Dann würde sie Eigelb, Zucker, Stärke, Backpulver und Zitronensaft zu einer glatten Masse rühren, evtl. noch den Saft der Mandarinen dazu geben. das Eiweiß steif schlagen, mit den Mandarinen vorsichtig unter die Quarkmasse heben, Springform mit dem Rührteig ausformen und die Quarkmasse einfüllen, bei mittlerer Hitze auf mittlerer Schiene je nach Ofen wird der Kuchen schließlich zwischen 45 und 60 Minuten gebacken. Ihre Freundin hörte aufmerksam zu und meinte, solcher Kuchen wäre ganz gewiss vorzüglich, aber der vom Goldenbaum ein ganz anderer, denn jener würde auf fetteren Quark setzen, auch den Teig habe sie anders in Erinnerung. So ist es eben mit den Geschichten von damals und morgen.

Das letzte Rezept in der letzten »JK« lässt die Frage unbeantwortet, wie der Goldenbaum seinen berühmten Käskuchen bereitet. Schade? I.R.

Aus Israels Presse

In Aserbaidshjan, dem muslimisch-schiitischen Nachbarstaat des Iran, wurden fast gleichzeitig an den zwei größten Universitäten Fakultäten für Israel-Studien eröffnet. Dutzende Studenten haben sich eingeschrieben. Die Universität für Sprachen von Aserbaidshjan weihte das »Zentrum für Israel- und Nahost-Studien« ein. Das wurde von den wichtigsten Medien des Landes verfolgt. Israels Botschafter in Baku, Arthur Lank, Direktoren der Universität, Regierungsvertreter und Vertreter der jüdischen Gemeinde nahmen teil. Die andere ist an der Universität von Baku. Botschafter Lank, der sich als »israelischer Botschafter, der Teheran am nächsten ist« bezeichnet, erzählte, dass in beiden Instituten u.a. Hebräisch und israelische Geschichte und Kultur unterrichtet werden. (Yedioth Ahronoth, 7.3.)

Dass 40% der aschkenasischen Juden Nachkommen von vier Urmüttern sein sollen, geht aus den Ergebnissen einer neuen Genforschung hervor. Diese vier Frauen waren Teil einer kleinen Gruppe von Menschen, aus denen die aschkenasische Bevölkerungsgruppe entstand, die anscheinend im Verlauf der letzten 2000 Jahre im europäischen Raum lebten, jedoch nicht unbedingt am gleichen Ort und vielleicht auch nicht im gleichen Jahrhundert. Jede der Frauen gab ein ihr spezifisches DNA-Segment an ihre Söhne und Töchter weiter. Die Nachkommen breiteten sich in der Welt aus. Heute findet sich das DNA-Segment bei 3,5 Millionen aschkenasischer Juden. Es erscheint auch bei Frauen aus Ägypten und Saudi-Arabien. Die Studie wurde von Doron Bahar von der medizinischen Fakultät am Technion in Haifa durchgeführt. Seiner Meinung nach deuten die Befunde daraufhin, dass die Herkunft der vier Frauen – und deshalb auch eines beachtlichen Teils der aschkenasischen Juden – höchstwahrscheinlich im Nahen Osten liegt. Das Segment wurde auch bei nicht-aschkenasischen Juden entdeckt, jedoch weniger häufig, ein »Beweis dafür, dass die Juden eine gemeinsame mütterliche Herkunft teilen.« (Haaretz, 15.1.)

Des arabische Radiosender »A-Shams« ermittelte, dass laut Haaretz vom 7. März 20,6% der arabischen Bevölkerung in Israel bei den Wahlen für zionistische Parteien stimmen wollen. An der Umfrage, die vom Yaffo-Zentrum für Umfragenforschung durchgeführt wurde, nahmen 512 Personen teil. Für Kadima würden 9,9% stimmen, für die Arbeitspartei 7,5%, Likud 1,6% und für Meretz 1,6%. Insgesamt würde die arabische Bevölkerung den nicht-arabischen Parteien damit rund 4 Mandate geben. Außerdem geht aus der Umfrage hervor, dass 23,7%, die 3,58 Mandate der Gesamtbevölkerung darstellen, für die jüdisch-arabische Linkspartei »Hadash« stimmen würden; 19,6%, d.h. 3,18 Mandate für Raam-Taal und 14%, d.h. 2,44 Mandate für Balad. 66% der arabischen Wahlberechtigten wollen von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen. Mit zunehmender Wahlbeteiligung im arabischen Sektor steigt die Anzahl der Mandate der arabischen Parteien.

Jeder Tag ein Gedenktag. Es ist der letzte in dieser Reihe. Von Jochanan Trilse-Finkelstein



Statt eines Nachrufes sei aus besonderem Umstand nur eine Nachricht vorangesetzt: Am 22. Februar - nach Abschluß unseres Gedenktages Nr. 149 - ist die Lyrikerin

und Publizistin **Hilde Domin** (vormals Palm, geb. 27. Juli 1909 Köln) in Heidelberg verstorben. Sie, die 26 Jahre im antifaschistischen Exil verbracht hatte, davon 18 Jahre in der Dominikanischen Republik, hatte ihren Künstlernamen aus den ersten zwei Silben des Ländernamens gebildet. Fürwahr eine hohe Dankbezeugung. Das Exil beschrieb sie in »Das zweite Paradies« (1968). Ihr bekanntester Gedichtband heißt »Nur eine Rose als Stütze« (1959). Ihre Gedichte wurden in 16 Sprachen übersetzt. Bis in ihre neunziger Jahre trat sie öffentlich - auch auf Reisen - auf, ich konnte sie noch in Heidelberg hören - frisch im Geiste, anmutig in der Ausstrahlung, klar in der Sprache, kritisch in der Haltung. Kaddisch für Hilde Domin! Mit Beschreibungen zweier Propheten, des wohl ältesten, eines biblischen, und eines der Neuzeit, der auch Außergewöhnliches für Mensch und Menschheit tat, über den ersten ein ganzes Buch geschrieben hat, sei der letzte Gedenktag, ausgefüllt. Beide konnten nicht in der jeweiligen Heimat sterben, der eine erreichte Kanaan nicht, der andere kam nicht nach Österreich zurück - beide konnten nicht in Israel zur Ruhe gelegt werden. Der eine ist Mosche, der andere Freud. **Moshe** (außerjüdisch **Moses**, **Mosche Rabbenu** - »unser Lehrer« in rabbinischer Literatur, auch volkstümlich), nach Abraham, Isaak und Jakob, neben Josef und David, späteren wie Maimonides (Moshe ben Maimon) und Theodor Herzl einer der ganz Großen der Judenheit. Aus dem Stamme Levi, sein Name ist offenbar ägyptischen Ursprungs (s.u. Freud), Geburtstag und -Ort sind unbekannt, er soll 120 Jahre alt geworden und am 7. Adar, einem Schabbat, gestorben sein. Man könnte seine mythisch-biblische und haggadisch überlieferte Wirkungszeit etwa 3200 - 3300 Jahre zurückdatieren, also um 1200 - 1300 v. u. Z. ansetzen. Er gilt als Stifter der jüdischen (»mosaischen«) Religion auf der Basis der Offenbarung des Sinai (Dekalog - zehn Gebote), im Grunde als Begründer des Monotheismus. Er führte sein Volk aus Ägypten durch das Rote Meer, erreichte jedoch nie Kanaan (It. Numeri - Bemidbar = 4. Buch; dessen Besiedlung erfolgte später als seine mythischen Daten es hergeben.) Mythisch schreibt man ihm die Autorschaft der Tora zu (nicht zufällig Pentateuch bzw. Fünf Bücher Mose). Biblisch wie später rabbinisch ist er

ihr Verkünder für ganz Israel, Gesetzeslehrer, Lehrer der Reinheitsvorschriften, auch des Tempelkults. Um ihn ranken sich Geschichten, etwa die vom Dornbusch oder die von den Strahlenhörnern, die meist im »Exodus« (Schemot) erzählt werden. Als die Israeliten um das Goldene Kalb tanzten, zerbrach er im Zorn die Gesetzestafeln, damit das Volk Israels nicht der Strafe Gottes verfallen. Manches andere im 5. Buch, in welchem in Form einer Rede vieles wiederholt wird, etwa das Gesetz oder die Wüstenwanderung. Als Richter (seine angenommene Zeit fällt bekanntlich bereits aus der Patriarchenzeit heraus, berührt die der Richter) habe er die Autorität eines Sanhedrins und außerordentliche Weisheit besessen, so die rabbinische Literatur. Später ist die Gestalt Moses weiter ausgeschmückt worden, etwa Himmelfahrt und -Wanderung, Abfassung des Buches Hiob, Tod durch einen Kuss der Gottheit. - Auch verschiedene Künstler haben sich seiner angenommen, so in der Literatur Thomas Mann (»Das Gesetz«), in der bildenden Kunst Rembrandt, Chagall und Frida Kahlo, in der Oper Arnold Schönberg mit »Moses und Aron«; Friedrich Schiller schrieb einen Essay »Die Sendung Moses«. Zwischen 1937 und 1939 verfasste **Sigmund Schlomo Freud** (6. Mai 1856 Freiberg/Mähren - 23. Sept. 1939) sein Spätwerk »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«. Das Eingedenken bezieht sich auf den 150. Geburtstag des Psychoanalytikers, Kulturhistorikers und Umwälzer des Weltdeutens, zumindest das europäische Tradition. Der gebürtige Wiener Jude studierte zwischen 1873 und 1881 Medizin, ward Psychotherapeut und 1902 Professor. In dieser Zeit hauptsächlich entwickelte er die Psychoanalyse, eine eingreifende und umfassende Psychopathologie sozialer und physischer Prozesse. Neben dieser - z.T. umstrittenen - und von Nachfolgern wie Alfred Adler, C. G. Jung, Wilhelm Reich und Jacques Lacan weiterentwickelten Psychoanalyse ist Freuds Werk vor allem von kulturhistorischem Rang.. Wichtigste Werke: »Totem und Tabu« (1912), »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« (1917), »Traumdeutung«, »Das Unbehagen in der Kultur« u.a. Die 1972 von Tochter Anna Freud herausgegebenen »Gesammelten Werke« umfassen 18 Bände, die Sekundärliteratur ist unübersehbar und zwiespältig. Seine Weltbedeutung ist unumstritten, die Lehre selbst, aus dem Unbewußten heraus die wichtigsten Entscheidungen und Haltungen zu erklären, zu einseitig. S. auch JK 9/ 1999. Nun die genannte Schrift »Der Mann Moses«. Freud bietet zur Gestalt des mythisch-religiösen Mannes, Führers und Gesetzgebers eine eigene Variante an. Er sieht Moses als Ägypter, als ursprünglich abtrünnig-ausgestossenen Adelsvertreter, der den jüdischen Stämmen, also den Hebräern, eine religiöse Botschaft eines für die frühe Antike neuen Monotheismus aus alten ägyptischen Reformkulten überbrachte.. Und zwar aus den revolutionär anmutenden Reformversuchen des Pharaos Echnaton (bei Freud Ichnaton, eigtl. Amenhotep IV., um 1350 v.u.-ZR), die die Vielgötterei und

Bildkulte abschaffen wollten und an die Stelle einen bildlosen monotheistischen Gott setzen wollten, einen nur geistig erfahrbaren. Dieser Echnaton regierte allerdings nur 17 Jahre, seine Gegner schafften die Reformen ab und setzten die alten Kulte wieder ein. Freud vermutet, dass Mosche zu einer jener Reform-Dynastien gehört hatte und nun fliehen musste. Er ging zu den hebräischen Gruppen in Ägypten, lehrte sie diese neue Form der Religion, zu jener Zeit durchaus ein Fortschritt, bewahrte sie vor Verfolgungen und führte sie aus dem Land in eine schier endlose, offenbar vierzigjährige Wüstenwanderung ins Gelobte Land, das er nie sehen sollte. Aus dem Lokalgott machte er einen Allmächtigen. Der Aufstand der Israeliten gegen ihren Führer und sein Tod sind bei den Propheten erzählt. Aufregend wie teilweise irreführend ist, wie F. Religion seine psychoanalytische Theorie auf die geschichtlichen wie kulturellen Zusammenhänge und Entwicklungen anwendet, wie er Schuld- und Ödipus-Komplexe aus der Einzelentwicklung des Menschen in die Kulturgeschichte einbringt - ein Ergebnis ist die monotheistische Religion. Aus der pharaonischen Selbstherrschaft entstanden, brachte sie dem jüdischen Volk die Idee der Auserwähltheit. Störend wirkte das Christentum, das wieder auf Weltherrschaft zielte, ein weltgeschichtlicher Irrtum. Freud beschreibt, wie diese »besonderen Eigentümlichkeiten der Ägypten entlehnten monotheistischen Religion auf das jüdische Volk wirken und seinen Charakter für die Dauer prägen mußten durch die Ablehnung von Magie und Mystik, die Anregung zu Fortschritten in der Geistigkeit, die Aufforderungen zu Sublimierungen, wie das Volk durch den Besitz der Wahrheit beseligt, überwältigt vom Bewußtsein der Auserwähltheit, zur Hochschätzung des Intellektuellen und zur Betonung des Ethischen gelangte...« So weit Freud zu Mosche und zur geschichtlichen Leistung und Stellung der Judenheit bis heute. Eingedenken für die beiden Helden unseres Volkes! -
Damit bin ich am Ende.

Am Ende des Gedenktages, also am Ende der Serie, die 1992 begann und es in fast 15 Jahren zu 150 Folgen brachte. Das heißt, einen Durchschnitt von 4-5 Stichworten pro Einzeltext (manchmal gab es nur einen, manchmal 7 oder 8) angenommen (Verf. hat nicht noch einmal gezählt), dass er etwa 700 bis 750 Einzeltitel behandelt hat. Ein Gedenktag benötigte im Durchschnitt 3 - 5 Arbeitstage, je nach Kenntnislage: bei sehr bekannten Stoffen manchmal weniger, bei entfernten auch mehr. Der Verfasser hat die 70 weit überschritten, seine Arbeitskraft ist begrenzter geworden. Jede Serie hat einmal ihr Ende. So soll es auch jetzt sein. Verf. weiß, dass er treue Leser hatte. Er verwandelt sich jetzt in das Ich, das Subjekt JTF, den Autor, der sich von seinen Lesern verabschiedet. Ich danke euch allen, auch denen, die mit kritischem oder positivem Rat Anregungen gegeben haben. Vielleicht werden diese Texte ein Buch, dann werden wir uns wiederbemerken. Für jetzt allen ein Schalom! ■

Monatsplan April

Every 1st & 3rd Tuesday is Schmoozday - starting around 8:30 pm at the 'Pieper' bar 44 Sredzkistraße between Husemann - and Kollwitzstraße Berlin - Prenzlauerberg. For all the details call Jeremy mobile 0160-6429857 or JWoodruff@t-online.de

2. April, Sonntag, 16 Uhr *

»Das Wichtigste ist, sich selber treu zu bleiben.« Die wahre Geschichte der Zwillingsschwestern Rosl und Liesl in und aus dem Roten Wien. Erica Fischer (»Aimée & Jaguar«) liest aus ihrem neuen Buch.

3. April, Montag, 15 Uhr

Monatstreffen der Child Survivors (Zusammenkunft von und für Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben.)

Vorschau Mai

Freitag, 5. Mai, 18 Uhr

Gespräch vor Kabbalat Schabbat. Nach dem Gottesdienst Kiddusch mit Beterinnen und Betern der Rykestraße.

Sonntag, 7. Mai, 15 Uhr

Gemeinsam mit Dr. Peter Kirchner, ehemaliger Gemeindevorsitzender Berlin-Ost, werfen wir einen Blick in den Beginn unserer 20jährigen »Wir-für-uns«- und JKV-Geschichte. Anschließend geselliges Beisammensein in den neuen Räumen.

Sonntag, 28. Mai, 15 Uhr

»Israel und der Nahe Osten – Betrachtungen eines politischen Reisenden nach zweierlei Wahlen«. Es spricht Prof. Theodor Bergmann (Stuttgart).

Weitere Termine folgen in jüd. und Tagespresse

4. April, Dienstag, 19 Uhr *

»Damals im Romanischen Café«. Eine vergnügliche Reise ins Berlin der 20er Jahre mit Dr. Jürgen Schebera

5. April, Mittwoch, 15 Uhr

Last Teatime. Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

6. April, Donnerstag (russisch)

15 Uhr Psychologisches Gespräch mit Yakov Flek (bitte tel.anmelden)

7. April, Freitag, 19 Uhr

Kabbalat Schabbat.

Ein letztes Mal in unseren alten Räumen in der Oranienburger Straße 26! Mit Juval Porat. G'ttesdienst. Gespräch zum Wochenabschnitt. Anschließend kleiner Kiddusch.

Unkostenbeitrag: * € 3,- / 1,50 (Mitglieder und Förderfreunde frei)

Vorstandssitzungen April / Mai bitte telefonisch erfragen

Vorschau Juni

Sonntag, 11. Juni, 15 Uhr.

Turnusmäßige Mitglieder- und Wahlversammlung des JKV. Bitte vormerken. Die Einladungen folgen im Mai.

That's it folks. Ab Mai sehen wir uns in alter Frische und neuer Verbundenheit Oranienburger Straße 29/30, 3. Etage (Fahrstuhl vorhanden). Der Weg führt durch die Sicherheitsschleuse des Centrum Judaicum/Neue Synagoge. Bitte Zeit einplanen. Liebe Mitglieder und Förderfreunde!



Ohne Igor Chalmiev wenig gebildete Vergangenheit

Bitte die nebenstehenden Termine schon vormerken!

Für den diesjährigen Pessach-Seder von Chabad Lubawitsch (1. Sederabend) gibt es noch einige Plätze. Eine JKV Gruppe geht gemeinsam hin. Das Ereignis beginnt



Mittwoch, 12. April um 19.30 Uhr im Hotel Intercontinental, Budapester Straße. Karten 40 Euro, Kinder unter 10 Jahre 20 Euro. Es gibt eine Ermäßigung für Sozialhilfeempfänger. Mehr telefonisch unter 212 80 830. Kartenverkauf jeweils Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 10 Uhr bis 15.30 Uhr im Chabad-Haus Münstersche Straße 6, Wilmersdorf. Bestellte Karten bitte bis zum 5. April abholen! (Das Foto mit dem Berliner Stefan Schrader, den New Yorkern Aaron Hamburger und Anthony und Shmure Mazze von Rabbiner Glück aus London erinnert an zurückliegende unvergessene JKV-Pessachvorbereitungen).

Andernorts & anderes:

JKV-Treff. Kaffeeklatsch. Mittwoch, 26. April, 15 - 17 Uhr Restaurant »Kadima«, Oranienburger Str. 29/30.

Russisches Theater Berlin. Meist 20 Uhr. Russisch, deutsch, englisch bzw. in allen Sprachen, theatralisch-musikalisches Programm. 12,- / 8,-, Musikabende: 8,- / 6,-. Kinderprogramm 5,-. Tel: 4413901 www.russisches-theater.de Kulturbrauerei (Kl. Hof), Prenzlauer Berg

Das Internationale Kinderfest 23 Nisan am 22. 4. von 11 - 21 Uhr & 23. 04. 10 - 20 Uhr. Das größte Familienevent in Deutschland - wieder am Brandenburger Tor. Mehr unter www.internationales-kinderfest.de

Lernangebot für Männer, vor allem, die ihre Wurzeln gerade entdeckt haben: Shiurim über Tora und Talmud. Die. 19.15 Uhr Studentenkeller Joachimstalerstrasse 13. Lernen mit Zsolt Balla und Igor Radbil (Jeschiwa Beit Midrasch Lauder-Stiftung). Mehr bei Martin Kleis 0177-7349000 oder Sofia Gordon Mail sofia-maayan@lauder.de

Zum Mozartjahr: Anatoli Kogan (Israel, Querflöte) und Konstantin Wilenski (Polen, Klavier). Sonntag, 30. April 17 Uhr Oranienburger Straße 29 (Großer Saal). Karten 5 Euro

Sommertreffen: Jüdische Jugendbewegung in Deutschland zu Beginn der Dreissiger Jahre. 23 - 25. Juni. Info: Jutta Dick, Telefon: 03941-606710. www.moses-mendelssohn-akademie.de

IMPRESSUM

Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.

10117 Berlin, Oranienburger Str. 26
(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Mo-Do 11 - 17, Fr 9 - 13 Uhr

Tel: +49/30/ 2 82 66 69, 28 59 80 52

Fax: +49/30/ 28 59 80 53

E-Mail: JKV.Berlin@t-online.de

Bankverbindung: Berliner Bank

BLZ 100 200 00

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge V.i.S.d.P.

Redaktionsschluss: 22. März 2006

»JK«-Abo: solidarische € 35,- pro Jahr (Europa) bzw. \$ 60,- (Übersee/Israel).

Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im
Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen
Geschäftsbedingungen des
Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.

»JK« auch unter www.hagalil.com
bzw. [google](http://google.de) Juedischer-Kulturverein
bzw. www.Migrationsrat.de Mitglied 116